

# Volksblatt

Sozialdemokratische Tageszeitung  
für  
Halle und den Regierungsbezirk Merseburg

Das „Volksblatt“ erscheint jeden Sonntag, ebenfalls mit der Illustrierten Beilage „Bolk und Zeit“, unverändert eingetragenen Manuskripten ist stets das Recht vorbehalten. Das „Volksblatt“ ist das Organ der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisationen und amtlichen Organen der Arbeiterbewegung. — Schriftleitung: Sara 42/44, Halle a. S., Postfach 4067. — Druck: Druckerei „Bolk und Zeit“, Halle a. S., Postfach 4067. — Abonnement: monatlich 2 Mark, halbjährlich 10 Mark, vierteljährlich 5 Mark. — Einzelhefte: 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 3 Pf. im Voraus und 40 Pf. im Nachhinein. — Druck: Druckerei „Bolk und Zeit“, Halle a. S., Postfach 4067. — Abonnement: monatlich 2 Mark, halbjährlich 10 Mark, vierteljährlich 5 Mark. — Einzelhefte: 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 3 Pf. im Voraus und 40 Pf. im Nachhinein.

Bezugsbedingungen: Der Bezugspreis beträgt monatlich 2, — Mark einschließlich Zustellungsgebühr, für Halbjahr 10,00 Mark, Vierteljahrespreis monatlich 2,50 Mark ab Postamt oder gegen Einzahlung, 2,30 Mark mit Beleggeld, am Postamt abnominiert 2,40 Mark. Anzeigenpreis: 3 Pf. im Voraus und 40 Pf. im Nachhinein. — Druck: Druckerei „Bolk und Zeit“, Halle a. S., Postfach 4067. — Abonnement: monatlich 2 Mark, halbjährlich 10 Mark, vierteljährlich 5 Mark. — Einzelhefte: 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 3 Pf. im Voraus und 40 Pf. im Nachhinein.

## „Das grosse Wunder.“

100prozentiger Umfakt der Deutschnationalen. • Verzicht auf den Reichskanzler und das Außenministerium. • An die Futterkrippe um jeden Preis.

### Ihr wahres Gesicht.

Halle (Saale), 20. September.

In der Freitag-Abendausgabe des „Bolscheewiker“ lesen wir folgende neueste erbauliche Geschichte von der „nationalen Opposition“ der um Herzog und Tzipik:

„Ein Dresdener Blatt, das der Deutschen Volkspartei nahesteht, hat eine Meldung gebracht, nach der Reichskanzler Marx in absehbarer Zeit zurücktreten und durch den Grafen von Helldorf von der Bayerischen Volkspartei ersetzt werden solle. Wir haben uns in deutschen nationalen Kreisen erkundigt, ob der Partei ein Austritt des gegenwärtigen Kanzlers erwünscht wäre, und haben erfahren, daß bei den Deutschnationalen keine Neigung besteht, ihr beim Eintritt in die Regierung eine Erhebung des Reichskanzlers Marx über des Reichsaussenministers Dr. Stresemann durch andere Persönlichkeiten zu verlangen, allen Tadel aber auf eine ihrer Stärke entsprechende Vertretung im Reichskabinett läge. Sämtliche Schwierigkeiten für eine solche Kabinettsveränderung nach rechts werden kaum bestehen.“

Gestern konnten wir nach an dieser Stelle schreiben: „Man schaut alles um den Preis der Futterkrippe, an der man allerdings den ersten Platz, d. h. jene Stelle haben möchte, wo am meisten zu haben ist.“ Auch diese Zeiten sind vorüber. Der sittliche Verfall der Deutschnationalen nimmt mit Riesenschritten zu. Man denkt nicht mehr daran, die ersten Plätze zu belegen. Herzog und Tzipik haben ihre Reichskanzlerschmähstücke in den großen Saal gelegt. Man ist bereit, um jeden Preis umzufallen, um jeden Preis die beiden Versailles zu akzeptieren. Was sagen die Landesverbandsvorsitzenden dieser famosen Partei nun? Ist ihnen diese neueste Entwidlung in den Leitenden Kreisen bereits am Freitag bekannt gewesen? Auch das erscheint keineswegs unmöglich.

Der Clou der Entwidlung liegt jedoch zweifellos in jener Stelle der obenstehenden Meldung, daß die Deutschnationale Volkspartei „keine Neigung“ zur Erhebung von Marx und Stresemann, also der beiden Hauptstützen des Reichskabinetts, habe. Sollte Feigheit, in aller Form und in aller Öffentlichkeit für die Erfüllung des Londoner Abkommens verantwortlich zu machen, die Ursache dieser neuesten Schwermutung sein? Vermutlich hat man ein Ullrich auf „Nunns“, Wirtschafts- und Finanzministerium, denn die Futterkrippe muß natürlich nicht nur für die drei Mann, sondern für die ganze Sippschaft, die hinter ihnen steht, etwas einbringen. Mögen dann der Reichskanzler und der Reichsaussenminister getrost ihre Namen für die Durchführung des Londoner Paktes hergeben, die Herren Deutschnationalen wissen, daß an den Abmachungen nichts mehr zu ändern ist, daß man aber bei der Verteilung der Äpfel in zweien der genannten Ministerien nicht unerbötlich zur Entlastung des Reiches und zur Wahrung der nichtbestehenden Teile des Volkes beizutragen vermag.

Fünf Jahre hat man wie rasend auf die Erfüllungspolitik losgeschlagen, im sechsten Jahre akzeptiert man sie in aller Form, um ein Mittel zu finden, auf Schleichwegen die Äpfel dieser Politik auf die Schultern der Wirtschaftsschwachen zu wälzen. Es dürfte schwerfallen, in der Geschichte ein Parallelschicksal für sozial nationale Würdelosigkeit und politischen Tiefstand zu finden.

Zugegeben, daß am 4. Mai d. J. einige Millionen deutscher Wähler in gutem Glauben für die Deutschnationale Partei als Retterin des Vaterlandes votiert haben, so unterliegt heute keinem Zweifel, daß dies Heer nach den Erfahrungen der letzten vier Monate sich mit Abheben von einer Partei wenden wird, die hinter einer national überhöhten Schwärze die niedrigsten Kräftegeschäfte einer Berufsgruppe und ihrer Trabanten treibt.

Unter diesem Gesichtswinkel mündet die Bemerkung obenstehender Meldung: „Sämtliche Schwierigkeiten für solche Kabinettsveränderung bestehen kaum“ nach jeder Richtung eiergerend an. Das deutsche Volk muß nur aus politischen Narren oder Rohinflasen deren Gesellschaft befreien, wenn es beim nächsten Wahlgang den Juten um Herzog, Tzipik und Konjorten nicht die Wasserlaster um die Ohren schütten, daß ihnen Götzen und Töten vergeht.

Ein Versuch der Deutschnationalen Volkspartei, durch eine Darstellung in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ den scheinbaren Eindruck der letzten Kreislagerungen ihrer maßgebenden Kreise ab-

aufzuwachen, scheitert an der offen zutage tretenden inneren Unwahrhaftigkeit dieser letzten schwarzweißen Erklärung, deren Wiedergabe eine sinnlose Staunensbeugung bedeuten würde.

### Gegen den Bürgerblock.

Die „Post“ berichtet: Auf dem demokratischen Parteitag des südlichen Teils des Wahlkreises Koblenz-Trier in Kreuznach wurde nach einem Vortrag des Abgeordneten Fischer (Köln) eine Entschließung angenommen, die mit folgenden Sätzen schloß: „Der Parteitag lehnt in lebhafter Zustimmung mit den Ausführungen des Reichstagsabgeordneten Fischer die Aufnahme der Deutschnationalen in die Reichsregierung und die Bildung eines Bürgerblocks mit Entschiedenheit ab und bittet die demokratische Reichstagsfraktion, sich an feiner Regierung mit den Deutschnationalen zu beteiligen, sondern an der Politik der Mitte festzuhalten, die allein die notwendige Volksgemeinschaft herbeizuführen vermag.“

### Heute und morgen

werben alle Parteigenossen neue Leser für ihr Hallesches „Volksblatt“. Die Tage der großen Wahlkämpfe rücken mit Riesenschritten näher. 1000 neue Leser unserer Presse bedeuten 10 000 neue Wähler. Die Sozialdemokratische Partei



führt in den nächsten Monaten den Riesenkampf gegen die Brolwuchervorlage, um die soziale Verteilung der gewaltigen Lasten aus den Londoner Abmachungen. Da hilfst Dir selbst, indem Du Deiner Partei neue Hilfsstruppen zur Niederbringung des Gegners zuführst. Darum auf zur Agitation für das „Volksblatt“!

### Friede, Völkerbund und Massenstreik.

Zum 21. September 1924.

Von Karl Kautsky.

Wenn wir absehen von launigen Jünglingen und gemisslofen, Verbrochen, die hoffen, sich durch Raub und Mord zu bereichern, will heute alle Welt den Frieden, bangt jedermann vor dem Krieg, und doch taucht immer wieder das Gespenst eines neuen Krieges auf, der uns droht, ob wir wollen oder nicht. Die Logik der Tatsachen ist eben stärker als unsere Wünsche.

Die Kriegsgefahr von heute ist eine Folge der Friedensschlüsse von gestern. Seit jeder Irreg wieder Gewaltfriede den Keim zu neuen Kriegen in sich. Das gilt heute mehr denn je. Denn die letzten Friedensverträge wurden von den Gegnern der Sieger nicht nur diffamiert, ohne diese anzuhören, sie regelten auch eine solche Fülle der mannigfaltigen Verhältnisse wie kein Friedensvertrag vorher. Die Sieger, noch verblendet vom Kriegserfolg, aufstrebend, nicht aufnehmend über die Verhältnisse in den Ländern der Besiegten, bis fast auf getriebenen von kurzfristiger Demagogie, haben ein Werk geschaffen, das weit mehr Gegenstände und Probleme hervorrief, als es aus dem Wege räumte und daher zu unerlöschlichen Verhängnissen führte, die dem Sieger nichts nützen, die Besiegten zur Verzweiflung trieben und sogar Differenzen zwischen den Siegern selbst hervorbrachten mußte.

Daher die erschreckende Erscheinung, daß neue Kriegsgefahr jetzt schon wieder aufsteigt, lange bevor die schweren Wunden des letzten Krieges vernarrt sind.

Wir größter Energie werden sich die Arbeiter allerorten gegen dies entsetzliche Gespenst. Das härteste Mittel, mit dem sie es zu bannen suchen, ist der Massenstreik, durch einen Massenstreik einen ausgebrochenen Krieg im Keime zu ersticken.

Die Aussicht ist eine höchst beengende. Aber auf die Gefahr hin, mich unpopulär zu machen, muß ich geteilt, daß ich heute an der Wirkfamkeit des Mittels, wenn für j i g h a l l e n a g e w e n d e t, ebenso zweifle, wie ich vor dem Krieg 1914 im Gegenstand zu vieler meiner Freunde, nicht nur Rosa Luxemburg, sondern auch Jean Jaurès, Vaillant, Keir Hardie daran zweifelte.

Das Mittel könnte erst zur Anwendung kommen, wenn es zu spät ist; ist einmal der Krieg ausgebrochen, dann ersäht die Kriegspanik die Massen, dann werden sie ganz von dem einen Gedanken beherrscht, die feindliche Invasion, die eigene Niederlage zu vereiteln. So war es 1914 und so würde es wahrscheinlich wieder sein.

Reffen wir nicht die Kraft, die Politik zu hindern, die a um a Kriege führt, dann vermögen wir auch nicht, ihn selbst zu hindern. Unsere Abwehr muß lange vor dem Kriegsausbruch, nicht erst nach diesem einsetzen.

Der Massenstreik zur Abwehr des Krieges ist aber auch darin unvollkommen, daß er im besten Fall Kriegshandlungen lähmen kann, nicht aber den Gegenstand aufheben vermag, der den Massenstreik hervorruft. Und das zu bewirken ist die Hauptaufgabe.

Wir müssen uns vor allem fragen: Wie ist es möglich zu verhindern, daß Gegenstände zwischen den Staaten aufstehen, und zu bewirken, daß, wo solche trotzdem emporkommen, sie durch andere als kriegerische Methoden überwunden werden? Wir müssen tradieren, den Krieg überflüssig zu machen. Dann ergibt sich keine Verhinderung von selbst.

Das kann nicht durch den proletarischen Massenstreik erreicht werden, sondern nur durch einen zweckmäßig eingerichteten Völkerbund.

Der im Vertrage von Versailles 1919 eingerichtete Völkerbund wurde anfangs vielfach, nicht nur von Reaktionären, sondern auch von Sozialisten, mit Geringschätzung und Mißtrauen betrachtet. Trotzdem hat er an Bedeutung und Ansehen von Jahr zu Jahr gewonnen, obwohl die an ihm geübte Kritik sehr berechtigt war.

Er litt vor allem darunter, daß er ein Werk der Sieger von 1918 war, das der Welt vom ihnen im Selbstvertrauen von Versailles aus ertrotzt wurde, dessen Zustandekommen einen hohen auf die Idee eines Völkerbundes darstellte. Der Bund gebürdet sich in seinen Anfängen auch dementsprechend bloß als Werkzeug der Sieger. Die Vereinigten Staaten blieben ihm fern, weil sie von ihm nicht die Verwirklichung eines dauernden Friedenszustandes, sondern neue Verwicklungen erwarteten. Die russische Sowjetrepublik verlangte nicht nach Frieden, sondern nach Krieg, außerdem in erster Linie nach dem Bürgerkrieg in ganz Europa. Deutschland war vom Bund zunächst ausgeschlossen und nicht genügt, ihm beizutreten, solange eine geschlossene Front der Sieger ihn beherrschte.

So ist der Völkerbund bisher ein Dumpfgeschloß geblieben und isten dadurch verhindert, seine Aufgabe vollständig zu erfüllen — alle Gegenstände zwischen den Nationen in friedlicher Aussprache aus dem Wege zu räumen oder durch einen objektiven Schiedspruch erledigen zu lassen. Beste haben die Sündenliste aufgeführt, die Deutschlands Beitritt zum Völkerbund verhindern. Und diesen Nationalisten stehen dem noch im Wege. Deutschlands Beitritt dürfte Amerika

Rathaus werden zum Einbringen.











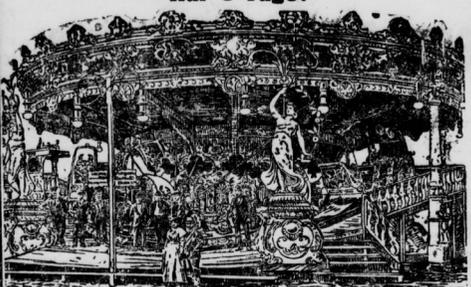
# Zum Eisleber Wiesenmarkt

## Telegramm! Der Riesen-Zweimaster-Zirkus „Traber“

ist auf dem Wiesenmarkt eingetroffen und gibt täglich eine Reihe von Sockspiel-Vorstellungen mit einem hier noch nie gesehenen Programm. Gutes Pferdmaterial. Eigene Musikkapelle. Bequeme Sitzrichtungen. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein  
Die Direktion.

**Barthels** vornehmstes **Hippodrom**  
u. beliebtes  
auf der Wiese  
auf seinem alten Platz wieder aufgebaut. Es finden während des Marktes  
**Täglich große Reitfeste**  
statt.  
Dienstag: **Großes Aalreiten.**  
Freundlichst ladet ein  
**Ernst Barthel.**

Nur 3 Tage!



Sem's allseitig beliebte **Berg- u. Talbahn**  
ist in diesem Jahre wieder eingetroffen. Bedeutend vergrößert.

Vin auf dem diesjährigen Wiesenmarkt (Hauptreihe neben dem Zanzpalast „Zerraffe“) mit meinem  
**Schank- und Speisezett**  
**Gustav Richter, Selbra**  
Café Schnitz  
Für gute Speisen und Getränke ist bestens Sorge getragen.

Bringe hiermit mein  
**Schank- und Speisezett**  
allen Wiesenmarktbefuchern in empfehlende Erinnerung  
Vorzügliche Küche u. ff. Getränke  
Gute Riebeck-Biere  
Stand: Hauptreihe rechts.  
**Karl Pinck, Eisleben.**

Sem's allseitig beliebte **Berg- u. Talbahn**  
ist in diesem Jahre wieder eingetroffen. Bedeutend vergrößert.

**Neu für Eisleben!**  
Alles strömt zum  
**8-Mädel-Kaus**  
K. Joubons Damen-Trompeter-Corps  
Als Einlage: Schneidige Fanfaremärsche, Quartette auf den 3 Meter langen Engels-Trompeten, Gelangseinlagen usw. usw.  
Ausföhrung von Sternburg-Bier .. ff. Kaffee  
Schicke Damen-Verdienung

**Hallesche Zuckerwaren Arthur Rost**  
empfiehlt zur Wiese seine erstklassigen  
**Zuckerwaren und Schokoladen.**  
Spezialität:  
Frisch gebrannte Mandeln und Nußbrot  
von besonderer Güte.

**Frankes Schmalzkuchen-Bäckerei**  
ist wieder da!  
Wie alljährlich bekannt, fortwährend heiße  
**Schmalzkuchen und vorzügliche Backwaren**

Ringfeil's  
**Schank- u. Speisezett**  
neben Tanz-Palast  
bringt seine gut gepflegten  
**Biere und Speisen**  
in empfehlende Erinnerung.  
**Diedrichs**  
**Zuckerwaren - Stand**  
befindet sich neben dem „Volks haus“  
ff. Nußbrot und diverse Zuckerwaren.

**Achtung! Achtung!**  
**Parteigenossen u. Kameraden!**  
**Wiesenmarkt**  
Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder und Kameraden vom „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ treffen sich beim Genossen und Kameraden  
**F. Herling**  
im Schankzelt gegenüber der 8ter Bahn.  
**Hausfrauen!** Kommt nur in den Geschäften, welche bei uns intererieren.

Bringe hiermit mein  
**Schank- und Speisezett**  
in empfehlende Erinnerung.  
Spezialität:  
**Thüringer Rostbratwürste**  
**Martin Rische**  
Fleischermeister.

Plan 10 Tel. 186  
**Raucher!**  
Beachten Sie meine Schaulenker, die ich spreche für meine Leistungsfähigkeit.  
Pa. Zigarren, Zigaretten u. Tabake  
in besten Qualitäten zu billigen Preisen. Günstigste Bezugsquelle f. Wiederverkäufer u. Schenker  
**Tabak-Groß- und Kleinhandlung**  
**Carl Herzfeld, Eisleben**  
Plan 10 Tel. 186

**Erwin Lang**  
Markt 36 Eisleben Markt 36  
Erstes und größtes Hutgeschäft am Platze  
**Steter Eingang aparter Neuheiten in Hüten und Mützen**  
Spezial- Abteilung:  
**Umpressen von Damen- und Herrenhüten in Filz und Stroh**

Das Haus der billigen Preise!  
Unsere  
**Wiesenmarkt-Angebote**  
verdienen wegen ihrer  
**außergewöhnlichen Billigkeit**  
ganz besondere Berücksichtigung.  
Beachten Sie, bevor Sie Ihre Einkäufe machen, stets erst unsere Schaufenster mit Preisen.  
**S. & M. Crohn**  
Markt Nr. 9. Eisleben. Markt Nr. 9.

**Geschäfts-Eröffnung!**  
Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage in dem Ladenlokal des Herrn **H. Walther** (Gasth. Fürst Bismarck) **Melbra, Chausseestraße**, ein  
**Zigarren-Spezialgeschäft**  
neu eröffnet habe. Ich mache die geehrte Raucherwelt darauf aufmerksam, daß durch direkten Import von nur erstkl. Roh-tabaken eine wirklich prima Ware zu denkbar günstigen Preisen zum Verkauf bringen werde.  
Wiederverkäufern gewähre ich extra billige Preise und empfehle ich solchen, bei mir anzufragen, da ich unbedingt in der Lage bin, bedeutende Vorteile zu bieten.  
Unter Zusicherung reellster und bester Bedienung empfehle ich mich  
hochachtungsvoll und ergebenst  
**Johannes Wohling,**  
Zigarren-Fabrikant Wobstodt.  
Vertreter:  
**Ernst Kammann, Melbra,**  
Hobgrüder Straße 28.

# Zum Eisleber Wiesenmarkt

Treffpunkt zur Wiese in

## Otto Möbius Bratwurst-Glöckle

Tanz-Diele — Bier- und Speise-Zelt — Bar • Karussellreihe rechts

Täglich bis 2 Uhr nachts Jazzband-Künstler-Konzerte. Spezialität: Die bekannten Thüringer Rostbratwürste.

### Fr. Bloßfelds Schankzelt auf der Wiese

Baumreihe links :: Baumreihe links

Zum diesjährigen Wiesenmarkt bringe meine gut gepflegten Biere und sonstigen Getränke sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit in Erinnerung

Sonst alles wie bei Muttern Zur Vertilgung des edlen Stoffes ist hiermit jedermann herzl. eingeladen u. willkommen

Fr. Bloßfeld „Zur Sonne“ Helfta.

### Zum Wiesenmarkt Schank- und Speisezelt

in der Karussellreihe in der Nähe der S-Bahn.

Für gute Speisen, Liköre und bin. Getränke ist bestens gesorgt

Ernst Köhler & Co., Helfta.

### Schank- u. Speisezelt

in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitige Vertretung ambulanten Gewerbetreibender. Karussellreihe

Gustav Ballin

### Fuhrmanns Schank- und Speisezelt

befindet sich wie alljährlich in der

Karussellreihe

Meinen werten Gästen zur gefälligen Kenntnisnahme

### Woldemar Schmidt's gute Stube

Woldemar Schmidt G. m. b. H. Weinbrennerei :: Dresden - Neustadt

### Während der Wiesentage der Treffpunkt der vornehmen Welt

Bar

Täglich bis 2 Uhr nachts

Diele

Musik:

Salon-Quartett Kurt Franke

Geschwister Riek

Jugendl. Kostüm- u. Fantasieelanzinnen

Ria Marsahl

vornehme Tanzschöplungen

Ria Riek

Jugendliche Tänzerin

Walter Scherzer

Salonhumorist und Conferencier

### Café Dietrich

befindet sich in diesem Jahre im „Schützenhaus“

Für gute Speisen und Getränke ist bestens Sorge getragen.

### Albert Müllers altbekannte

### Waffel-Bäckerei

empfiehlt auf dem Markte

ff. Spritzkuchen

Berliner Pfannkuchen

ff. Storchester

### Zum Wiesenmarkt. Berliner Zattersall Carl Schneiders Palast-Hippodrom

Erhöhtes und bedeutendes Reitunternehmen auf Reisen

32 erstklassige Reitpferde

Reitbelustigung für Damen, Herren und Kinder

Angenehmer Familien-Aufenthalt

Eigener Restaurationsbetrieb

Elegante Innen- und Außenansstattung

Überall der Treffpunkt aller Sportsfreunde

Voranzeige:

Freitag abend: Das beliebte Aalreiten

Um gütigen Zuspruch bittet Carl Schneider, Berlin

### Schank- und Speisewirtschaft

von

Friedrich Gutwasser

neben Tanz-Palast

bringt seine

Speisen und Getränke

in empfehlende Erinnerung.



Schulze: Sag' mal Müller, wo treffen wir uns auf dem Eisleber Wiesenmarkte?

Müller: Weßte, Schulze, wir treffen uns im Volkshaus.

Schulze: Aber warum denn im Arbeiter-Lokal?

Müller: Da ist im Garten Freikonzert, im Saale Ballmusik und vor allen Dingen kosten  $\frac{1}{10}$  ff. Bier nur 20 Pfennig, da können wir unsern Durst löschen.

Schulze: Abgemacht Müller, zum Wiesenmarkt ins

### Volkshaus.



### Zum 1. Male in Eisleben zum Wiesenmarkt.

Lebend: Die kleinsten ostafrikanischen

Liliput-Pferdchen.

Die kleinsten Pferdchen, welche lebend existieren, so zierlich zart gebaut wie die Rehe, nicht größer als Hunde, die man als Spielzeug auf den Arm nehmen kann. Diese göldigen Geschöpfe muß man gesehen haben.

In der zweiten Abteilung das reizende

### Affen-Theater

mit seinen allerliebsten klein. Künstlern: Affchen, welche sich als Akrobaten und Seiltänzer produzieren.

Theaterspielende Hunde,

dressierte Kakadus u. Papageien

als Radfahrer und Wagenlenker.

Wollen Sie Ihren Kindern und Ihrer Familie eine Freude bereiten, so versäumen Sie nicht, beim Besuch des Wiesenmarktes diese eigenartige Schaustellung der Liliput-Pferdchen in Augenschein zu nehmen.

### Schmidt's

bekannt und beliebt

### Tunnelbahn

mit ihren originellen Schnell-

fahrten ist wieder eingetroffen

und steht dem werten Publikum

:: zur gefälligen Benutzung. ::

## Oberbayern zum ersten Mal auf dem Eisleber Wiesenmarkt!

Täglich große humoristische Konzerte der 20 Mann starken Original Oberländler-Kapelle und Schuhplattler.

Münchener Bedienung in Tracht • Spezialität: Spatenbräu-Märzenbier • Eigene Schlächtereie und Wurstfabrikation.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet höfl. ein

## Georg Reiss, Festwirt, aus München.







**Das  
Waschen  
ist so  
einfach**

Sie müssen nur das rechte Mittel haben und sich nicht unnütz selber Arbeit machen!

Warum plagen Sie sich am Waschfaß, wenn Sie es nicht nötig haben?

Warum geben Sie Geld aus für vielerlei Mittel, wenn eines genügt, die Wäsche bequem und billig zu besorgen?

Sie kennen Persil! Kennen Sie aber auch seinen vollkommenen Wert?

## Die richtige Anwendung allein

sichert Ihnen die beste Waschwirkung. Befolgen Sie die nachstehende Vorschrift — dann waschen Sie billig und bequem und haben zugleich die schönste Wäsche:

Persil wird allein und ohne Zusatz verwendet; es wird kalt aufgelöst, ein Paket auf 2½–3 Eimer Wasser.

Die Wäsche wird in die kalte Lauge gelegt und langsam zum Kochen gebracht; viertelstündiges Kochen lassen genügt.

Gründliches Spülen, zuerst gut warm, danach kalt, beschließt die Arbeit.

## Das ist alles!

Versuchen Sie es so; Sie werden erkennen: es gibt kein schöneres Waschen als das mit

# Persil

*Persil, das Paket 45 Pfg.*







# Motiv und Zeit

## Bilder vom Tage

Nr. 89 / 1924

6. Jahrgang

### Der Mars antwortet nicht! / Skizze von Dr. v. Frankenberg

Im Kuppelssaal der Zentralsternwarte, die sich am Rande des Kanals „Ritus“ auf dem Mars erhebt, fanden sie beide, Mann und Weib, und schauten gedankvoll auf das Bild des Planeten Erde, das das Fernrohr auf einer großen Milchglasplatte in wunderbarer Deutlichkeit entwarf.

„Heute sind wir ihnen am nächsten“, sagte der junge Astronom, während ein wehmütiges Lächeln seinen feinen Mund umspielte. „Viele von ihnen mögen sich jetzt an dem roten Schein unseres Sternes erfreuen.“

„Geben sie noch immer Zeichen?“

„Nein.“  
„Wehr denn! Sie versuchen es diesmal mit elektrischen Wellen und haben zweifellos besonders Radio- sender auf den Mars gerichtet. Sie senden unablässig einen bestimmten Rhythmus zu uns herüber.“

„Soll denn nicht geantwortet werden?“

„Nein.“

„Warum eigentlich nicht?“

„Befehl des Obersten Rats. Gründe waren nicht angegeben. Man kann sie sich ja aber denken ...“

„Sage sie mir!“ bat das Mädchen.

„Ich weiß so wenig von der Erde und ihren Bewohnern. Warum will man ihnen nicht helfen? Ich denke, sie sind in solcher furchtbaren Not!“

„Das sind sie, so schön der Stern ausieht mit seinen blauschimmernden Ozeanen, seinen eisbrennenden Pol- hauben und den schneeweißen Wolken- sephen, die das vielfarbige Land ver- bedden und entstellen, — der göttliche Strom des Lebens flutet schlammig und trübe dort unten.“

„Aber es sind doch schon denkende Wesen da?“

„Denkend? Je nun, sie machen die ersten Versuche damit. Aber ihr Denkapparat funktioniert noch sehr unzuverlässig. Wie würden sie fast alle ins Narrenhaus sperren müssen!“

„Entsetzlich! Aber wie können sie dann miteinander leben?“

„Schlimm genug! Sie belämpfen einander!“

„Wie?“

„Ja, ich kann es nicht anders aus- drücken. Wie wir gegen die Natur- gewalten kämpfen, so kämpft dort jedes Einzelmwesen jener am höchsten entwickelten Tierart gegen alle anderen seinesgleichen.“

„Aber das ist ja toll!“

„Freilich!“

„Sollte man sich da nicht irren? Es kommt mir so unnatürlich vor.“ — „Man hat allerdings nur Analogieschlüsse ziehen können. Unsere Astronomen und Sphoriker haben Hand in Hand arbeiten müssen, um aus der Form ihrer Bauwerke, Maschinen usw. zu erkennen, daß sich die Erde im Zeitalter des sogenannten „Kapitalismus“ befindet, einem Zeitalter, das der Mars seit vielen tausend Jahren glücklicherweise hinter sich hat.“

„Wie? Auch hier hätten einmal solche grauenhaften Zustände geherrscht?“

„Eben! Auch hier hat einst der Bruder den Bruder sich untertan gemacht und Lust aus seiner Qual ge- zogen!“

„So wäre denn das, was mir unmöglich schien, geradezu eine Stufe der Entwicklung?“

„Ja. Jene Stufe nämlich, auf der das denkende Tier seine Macht über die Natur gebrauchend lernt, ohne doch die Reste des Tierhaften abstreifen und den Sinn des Seins enträtseln zu können. Wie ein Kind, das mit scharfem Messer spielt, richtet es die furcht-“

„Das ist es,“ sagte der junge Mann. „Ihr Geschlecht wird die Krisis nur überleben, wenn es in sich selber das Heilmittel trägt. Die frohe Botschaft, die wir ihnen senden könnten, müßte im Uebermaße des Vertrauens verlingen, weil sie in ihren Herzen keinen Widerhall zu wecken vermöchte.“

„Und — weiß man nichts darüber, ob jene Hilfe von innen heraus kommen wird, ob das Leben in ihnen stärker sein wird als der Tod?“

„Ach, die Hoffnung ist gering.“ erwiderte der Astronom. „In den letzten Jahren beobachteten wir einen Krieg auf der Erde.“

„Einen Krieg? Was ist das?“

„Das Wort war einst auch auf dem Mars gebräuchlich. Stelle dir hunderttausend Menschen vor, die sich geschoren haben, hundert- tausend anderen das Leben zu nehmen ...“

„Das Leben zu nehmen?“ rief die Jungfrau und erschauerte. „Das Leben zu nehmen? Das Leben?“

„Ja, Schwester! Auch ich hielt es nicht für möglich, bis ich durch unser größtes Fernrohr ihre Heere vorrücken sah und ihre Maschinen, die nur geschaffen sind, um zu zer- stören ...“

„Geschaffen, um zu zerstören ...“ wiederholte sie fassungslos.

„Vier Jahre lang schickten sie ihre kräftigsten Männer auf die Erde, die sonst Saaten trugen, vier Jahre lang lobten die Brände den Himmel, während das gegenseitige Lötten ...“

„Erzähle mir nicht weiter davon!“ bat sie. „Es ist gut, daß der Große Rat alle diese Dinge in seinen Jahresberichten nie erwähnt hat. Was tun sie aber jetzt?“

„Sie sind erschöpft. Die Leb- haftigkeit, mit der sie früher Handel trieben, hat nachgelassen. Ihre wirt- schaftliche Ordnung ist offenbar schwer gestört.“

„Glaubst du nicht, daß das Un- glück, das sie einander bereitet haben, sie zur Besinnung bringen wird?“

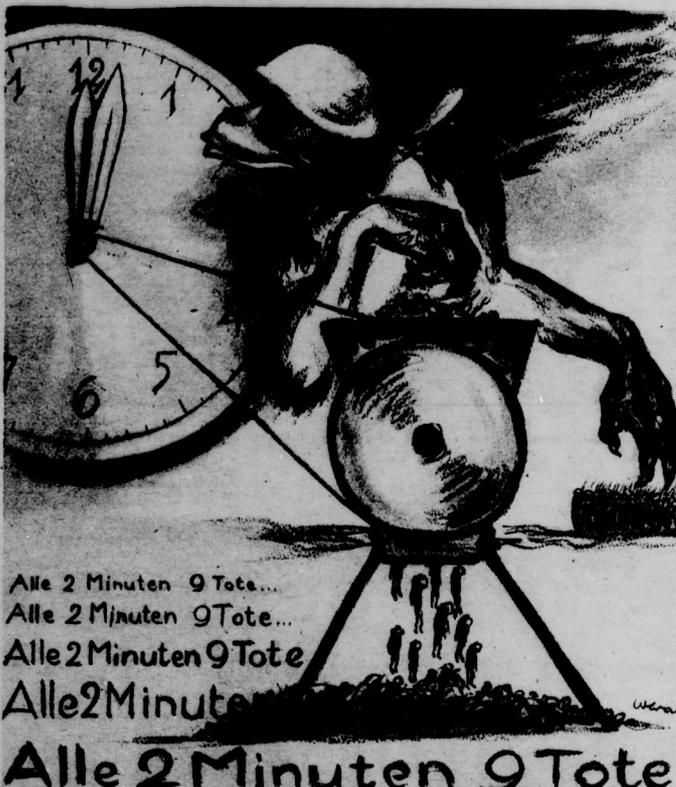
„Das Unglück hat sie, fürchte ich, nur mutlos und schwach ge- macht, statt sie zum Nachdenken über ihre bisherige Torheit und ihre wahren Aufgaben zu ver- anlassen. Der Haß hat sich zu sehr in ihre Seelen gefressen.“

„Welch furchtbarer Stern! Lösche sein Bild, ich will es nicht mehr sehen! Es ist ein Stern des Wahnsinns und des Todes!“

„Ja, gegenwärtig verdient er keinen anderen Namen. Hoffen wir, daß einst bessere Botschaft von ihm herüber flingt, daß auch auf ihm das Leben triumphiert!“

„Ja! Daß in unseren Brüdern drüben das Gute sich zum Lichte ringt! Dann ...“

„Dann wird der Mars antworten!“



Alle 2 Minuten 9 Tote...  
 Alle 2 Minuten 9 Tote

Zum Internationalen Kriegstag 1924  
 Eine zeichnerische Totenstatistik der vier Jahre des Weltkrieges von Willibald Kraus

bare Waffe des Geistes gegen sich selbst, gegen die eigene Art. Eine unvermeidbare Krise ist das. Jedes Wesen, das sich aus dem Dunkel der Tierheit in das Reich der Ideen emporwagt, muß sie durch- leiden ...“

„O, nun verstehe ich, warum der große Rat auf ihre Hilferufe nicht antworten will,“ sagte das Mädchen, und ein seichter Blick drach aus ihren tiefen Augen.

„Hilfe, die von außen kommt, könnte ihnen nichts nützen, sondern die Armen wohl nur noch mehr ver- wirren.“



schienen die Herren Folger zu sein denn auf alle Maschinen, aßen Fleisch und alle Erfolge, die die Arbeit der Schaffenden ihnen erzielte. Wie hätten sie sonst immer wieder auf jene Unglücklichen hingewiesen, wenn irgendwer unter den andern, unzufrieden mit seinem Los, ein Wort für die Verbesserung desselben wagte.

„Da draußen . . .“  
Da draußen starrten sie immer noch dem Herrn nach, von dessen Wort es abhing, ob sie noch länger hier warten müßten oder ob man sie endlich einließ zu den andern.

Da draußen starrte Heinrich Kersten immer noch auf das glänzende Auto. Wie gut jene es doch hatten! Ob er wohl auch einmal in solch feinem Wagen fahren würde? Was so ein Auto wohl kostet? So ein feines, das war gewiß extra teuer. Wie viel Brot man wohl für den Unterschied bekäme? Ob man darin wohl nichts von der holperigen Landstraße spürt?

Währendem war einer der Werkmeister vor das Tor getreten, überließ mit prüfendem Blick die Arbeitstuchenden, ließ sich von einigen die Ausweis-papiere geben und prüfte sie.

Während Heinrichs Sinne noch an dem glänzenden Auto hingen, folgten seine Füße bereits dem Meister zum Lohnbureau, wo man ihm statt seiner Papiere eine Marke in die Hand gab. Nr. 4144 stand darauf. Nr. 4144, das war er nun. Nicht mehr Heinrich Kersten, nicht mehr der Mann, der Vater, der Bürger. Einfach die Nr. 4144.

Etwas in ihm empörte sich, doch dann siegte die Freude in ihm über das Unlust-

## Das Auto

Skizze von Erich Orisat

Wenn Heinrich Kersten mit gleichmäßigen Schritten in der langen Prozession, die allmorgendlich aus der Stadt zur Fabrik sich bewegte, dahinschritt, merkte kaum jemand ihm die nervöse Hast und die verhaltene Ungewißheit an, die ihn besaßen, sobald das große Fabriktor vor dem Schreitenden aufstieg.

Kaum einer begriff, warum Heinrich Kersten plötzlich langsamer ging und die andern an sich vorbeistieß, so wenig unterschied er sich von den andern, Glücklicheren, die das Tor tagtäglich verschluckte, um sie erst am Abend müde und heimverlangend wieder herauszulassen.

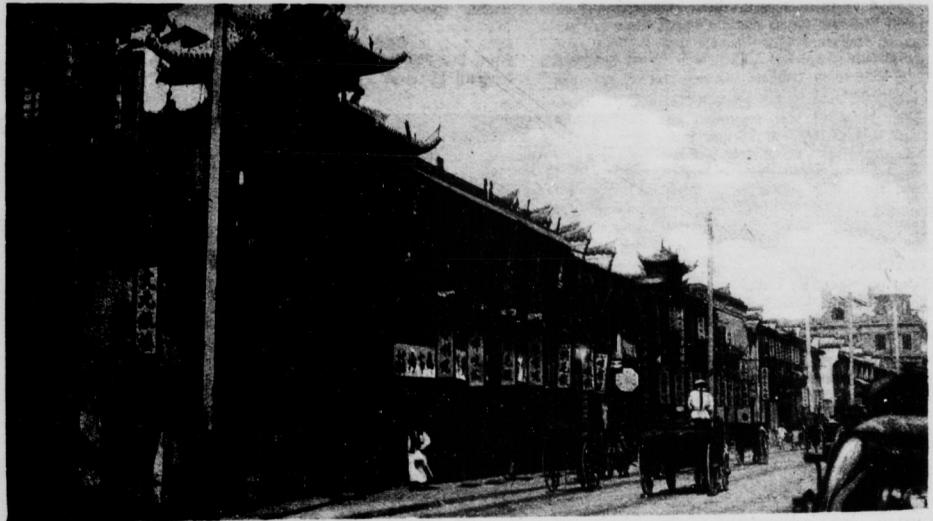
Heinrich Kersten war seit Wochen arbeitslos und nicht der einzige, der da Morgen um Morgen hoffte, in das große Werk eingelassen zu werden.

Mit den andern preßte er, wenn die Sirenen den Beginn der Arbeit verkündet hatten, seine Stirn gegen die eisernen Gitter, und sah sehnsüchtig den andern nach, die im blauen Arbeitsittel auf dem Fabrikhofe geschäftig hin und her liefen.

Oft schreute ein elegantes Auto die Wartenden jäh auseinander, die bestürzt den Herrn anstarrten, der dem sich öffnenden Schlage entstieg, um mit höhnischem Lächeln an ihnen vorbei die Fabrikgebäude zu betreten. Auf diese Wartenden, Hoffenden, Hungernden

## Der Bürgerkrieg in China

Girde  
Chinesische Soldaten auf dem Marsch — Typischer Straßenzug in einer chinesischen Stadt



Schwere Arbeit im Sudan, von wo in letzter Zeit die Tagespresse Unruhen meldete  
Unser Bild veranschaulicht Leben und Treiben in diesen wenig bekannten Gebieten; es zeigt schwarze Arbeiter am Bau eines großen Staubannes im Blauen Nil

phot. Herrings

ti  
E  
de  
vo  
de  
be  
wa  
fr  
die  
gel  
Er  
un  
Da  
er  
Im  
dar  
sein  
lieh  
dra  
ein  
T  
ihre  
Kur  
Man  
Seit  
und  
Laf  
W  
aufg  
ih  
den  
schw  
Das  
ih  
welen  
gierig  
Antli  
wiede  
Einer  
Numm  
Sei  
leise.  
„Di  
Numm  
Auto?  
gang  
fabre  
Ein  
Landst  
Mund  
Ein  
zittert  
er nich  
sieht e  
mandr  
Blüten  
Seele.  
und se  
felder,  
Berge  
im G  
grühen  
winkt  
wird d  
Das is  
Straße  
auch  
heller  
Augen.  
Augen.  
das Lid  
Er le  
Ohren  
ihnen  
ford: G  
Als  
Minuter  
vor dem  
hat er  
mehr.  
Er du  
dunkle  
wartet  
feren Na  
es einst  
Auf  
löschte  
Zwei  
noch zu  
faubte m



gefühl. Er freute sich, daß er endlich Arbeit bekommen, daß die Lebenszeit ein Ende nahm, für ihn, sein Weib und seine Kinder. In Gedanken errechnete er schon den Lohn für die nächste Woche. Und die übernächste. Fast lächelte er. Unterdessen hatte man ihm bereits seine Arbeit angewiesen. Da er in seinem Berufe nicht beschäftigt werden konnte, gab man ihn als Hilfsarbeiter auf das Lager.

Hier galt es, schwere Eisenträger zu sortieren und an die Maschinen zu schaffen. Eine Arbeit, die wenig Kenntnisse, aber desto mehr Körperkraft und Aufmerksamkeit verlangte, denn gar leicht kam es vor, daß das schwere kantige Eisen unvorsichtigen Arbeitern die Glieder zerstückte.

Heinrich Kersten war jung und stink. Ihn würde so bald nichts passieren und mit festen Fäulern packte er zu. Ungewohnt war ihm die Arbeit zwar noch, doch das würde sich geben.

Eben trug er mit seinen Genossen einen Träger zur Säge. Fast sank er zusammen unter der Last. Er spannte alle Muskeln. Dachte an nichts. Dachte an nichts. O doch, er dachte. Nie ist völlige Leere im Menschen. Immer füllt irgend etwas uns aus. Immer sind Gedanken in uns. Sein Weib kam ihm in den Sinn, seine Kinder und das Auto. Das glänzende Ding ließ ihn nicht los. Und der dicke Herr darin. Dabei drang ihm der Schweiß aus den Poren. Vor ihm ein Kommando: „Berst ab!“ Er hörte es nicht.

Drei Mann werfen von ihren Schultern die Last. Nur er hielt sie fest. Drei Mann treten erleichtert zur Seite. Nur er taumelt, stützt und wird von der fallenden Last begraben.

Mit zerdrückter Brust und aufgerissenen Leib trägt man ihn fort. Notdürftig verbunden bettet man ihn in das schwarze, bereitstehende Auto. Das Tor der Fabrik, das für ihn solange verschlossen gewesen, öffnet sich weit. Neugierige starren ihm in das Antlitz. Einer von ihnen kann wieder Arbeit bekommen. Einer von ihnen kriegt meine Nummer, denkt er.

Seine Lippen bewegen sich leise.

„Viertausend . . . Welche Nummer hat denn das Auto?“ schreit er plötzlich, ganz ohne Uebergang. „Ich fahre doch Auto!“

Ein Stoß auf der holperigen Landstraße verschließt ihm den Mund.

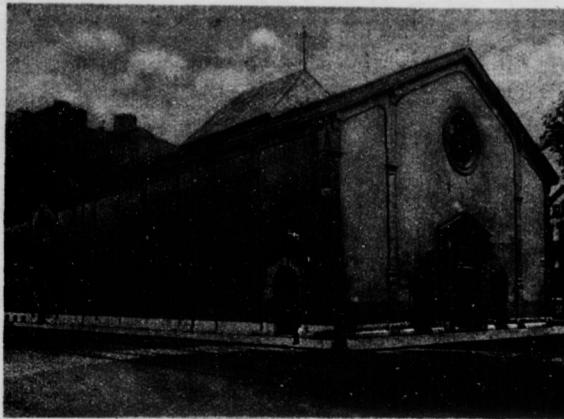
Ein gewaltiger Schmerz zittert in ihm, dann fühlt er nichts mehr. Ueber sich sieht er den Himmel und manchmal einen Baum, voller Blüten. Schönheit füllt seine Seele. Er sitzt ganz aufrecht und schaut über die grünen Felder, sieht die bewaldeten Berge herübergrühen. Häuser im Grünen. Vom Wege grüßen ihn Menschen. Er winkt ihnen zu. Breiter wird die Straße. Breiter. Das ist schon gar nicht die Straße mehr. Und er sieht auch nichts mehr. Nur heller Glanz fällt ihm ins Auge. Er schließt seine Augen. Heller noch flutet das Licht um ihn.

Er lehnt sich zurück. Seine Ohren füllt Musik. Alles in ihnen gipfelt in einem Akkord: Glück.

Als das Auto wenige Minuten nach der Abfahrt vor dem Krankenhaus hält, hat er keine Schmerzen mehr.

Er durchschritt bereits das dunkle Tor, das auf uns alle wartet und nicht nach unserem Namen fragt, wenn wir es einst durchschreiten. —

Auf dem Lohnbureau löschte man die Nr. 4144. Zwei Stunden Lohn waren noch zu verbuchen. Die fandte man der Witwe.



Das Tagungstotal des Völkerverbundes in Genf

## Venetianische Skizzen

Auf den von wichtiger Architektur umrahmten Platz von San Marco blaut der Nachmittags-himmel und lodt die Fremden zu einem gemüthlichem Bummel. Die promentieren entweder unter

den schmalen Bogenhängen der ehemaligen Procuratien, wo in den Fenstern in reicher Fülle Schätze venetianischen Fleißes liegen, oder sie sitzen an den zierlichen Marmor-tischen des Café Florian, unweit des Campanile, der majestätisch stolz in die Höhe ragt. — Mit der kleinen Gondel bin ich den Canal Grande heraufgekommen, und während der schlanke, schweigende Gondoliere zum Aussteigen aufforderte schweifte mein Blick bereits über den weiten Platz mit seinen intimen Schönheiten. Gleich rechts steht der viele Jahrhunderte zählende Palaß der Dogen, das alte Sinnbild von Venedigs einstiger Macht und Größe. Neben prunkvollen Staatsräumen liegen, durch die Seufzerbrücke verbunden, über die dem Lobe Geweihte den letzten Gang gingen, die halbzerstörten Viesammern, die einstigen Gefängnisse für Staatsverbrecher. Dahinter prunkt der 1420 erbaute goldgeschmückte Dom. Drüben aber, am jenseitigen Saum des Platzes schlagen über hohem Tordurchgang zwei bronzene Riesenmänner mit gewaltigem Eisenhammer die fünfte Nachmittagsstunde an das massive Ziffernblatt der alten Uhr. Ringend halten die schweren Schläge über den Platz. Zwei dunkelhaarige Blumenmädchen bieten am Bronzetaubild des symbolischen Löwen den Fremden rote Nelken zum Kauf. —

Venedig hat wenig Straßen in unserem Sinne. Daher lennt es auch die üblichen Verkehrsmittel nicht. Weder Straßenbahn noch Pferdegepänn noch Stadtfahrer

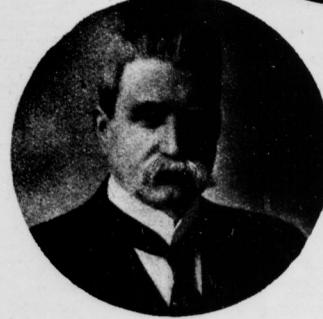
kommen mir zu Gesicht, und selbst der alte Ciccone, der den Fremden die stillen Kirchen mit ihren wertvollen Madonnenbildern zeigt, lud mich unweit der Rialtobrücke in seine kleine Gondel. Wie es ringsum vom Meere umspielt wird, so durchziehen auch das Innere der Stadt hunderte von kleinen und großen Kanälen. Sie bilden die Straßen Venedigs, und der größte Teil des Verkehrs bewegt sich auf der Gondel oder den vielen Motorbooten, die in geschäftiger Eile durch die Wasserwege schneiden.

In Murano war ich. Eine flinke Gondel trug mich mit anderen hinüber in das berühmte Glasmacherdorf, das seit alten Zeiten den Sitz der venetianischen Glasfabrikation darstellt. Von byzantinischen Arbeitern wurde sie im zwölften Jahrhundert eingeführt, und wenn sie auch heute nicht mehr jenen Welt-rühm befißt, der ihr im fünfzehnten Jahrhundert eigen war, so regen sich doch in den Häusern Muranos noch immer tausend fleißige Hände, aus deren geübter Fertigkeit die mannigfachsten Sachen quellen. Langsam schlenderte ich am schmalen Häusersteg entlang. In meiner Linken liegen die Behausungen fleißiger Glasmacherleute. Zwei kleine Mädchen im Alter von etwa zehn Jahren lassen mich an der Hand und führen mich freundlich durch eine offene Tür. In niedriger Stube sitzen Eltern und Geschwister bei emsiger Arbeit. Hellleuchtendes Glas gleitet flink durch ihre Hände. Rasch greift die eine der beiden Kleinen nach gläsernem Stoff und ehe ich mich versehe, hat sie in klug erworbener Geschicklichkeit aus hundert dünnen Glasfäden eine zierliche Schleife gebunden, die sie mir leuchtenden Blickes als Geschenk bietet. Natürlich muß ich eine Reihe Centesime in ihre kleine Hand legen.

Abend in Venedig. Von der Schönheit des Marktplatzes merkt das Auge in den Arbeiterquartieren nichts. Vor den Türen der Häuser hoden schmutzige Kinder. Drüben am Kanal schmelzen Stimmen im Liede vereint. Kennst Du das Land . . . ?

J. Kitzke

## Führende Männer auf der Völkerverbundstagung in Genf



Herriot-Frankreich  
(oben links)

Branting-Schweden  
(unten links)

Theunis-Belgien  
(oben rechts)

Macdonald-Großbritannien  
(Mitte)

Stauning-Dänemark  
(unten rechts)



## Arbeiterwohlfahrt und Jugendfürsorge

Das städtische Wohlfahrtsamt in Remscheid verfügt in der Nähe des Stadtparkes über ein Luft- und Sonnenbad, in welchem unter anderem durch die technischen Lehrer und Lehrerinnen Turnunterricht erteilt wird. Insbesondere findet dort das Gesundheitsstudium für rüdenschwache und solche Kinder statt, die durch einen ärztlich überwachten Turnunterricht vor späteren körperlichen Mißbildungen bewahrt werden sollen. Die sorgfältige Auswahl der Kinder erfolgt durch die hauptamtlich angestellten Stadtärzte. Bereits im vorigen Jahre hat das städtische Wohlfahrtsamt, dessen Vorgesetzter der Beigeordnete Genosse Iserloh ist, der Arbeiterwohlfahrt das Sonnenbad zur Verfügung gestellt, damit auch sonst durch Unterernährung oder aus anderen Ursachen gesundheitlich geschwächte Kinder durch Luftkuren und durch regelmäßige Verabreichung von Milchtaug und Bröthen eine nachhaltige Erholung fänden. Der im Vorjahre gelungene Versuch veranlaßte die Arbeiterwohlfahrt zu einer Wiederholung in diesem Jahre. Seit einiger Zeit versammeln die Genossen und Genossinnen an diesem Luft- und Sonnenplatz an schulfreien Nachmittagen rund 150 Kinder, um eine ähnliche Erholungsfürsorge wieder durchzuführen. Während der anfangs August beginnenden großen Ferien sollen die Kinder jeden Tag ins Luft- und Sonnenbad geführt oder mit ihnen kleinere Spaziergänge in die waldbreiche Umgebung veranstaltet werden. Die beigegebenen photographischen Aufnahmen veranschaulichen das Leben und Treiben im Bade, das Buddeln im Sande, das Vorlesen von Märchengeschichten usw., während ein Bild die Austeilung des wohlschmeckenden Kakaos wiedergibt. Die offene Halle, die auf dem Bilde sichtbar ist, dient zum Schutz bei plötzlich auftretendem Regen und zum Ablegen der Kleider. h.



stumme Anlage — seit jenen Tagen, an denen sein Sohn gefallen, bettlägerig war, nicht Wein und Stärkungsmittel, sondern Wasser und Kaffee reichen mußte.

Das galt alles nicht als Argument.

Früher stand er sich gut. Da kam das Morde und er legte Marl für Marl hin, stiftete es für Granaten, und aus dem Geld ward Stahl und Eisen und das gebar den Mord. Es kam toller.

Aus einer Zeit von Marmelade flüchtete er in eine noch schlimmere. Werte schwanden wie Eis. Altbekühter Broden, von Generationen vererbt, rollten zum Pfandhaus. Feinenbestände, vergilbt und schwer, wurden verschachert und ihr Erlös aufgefressen von dem unerfülllichen Moloch — Zeit.

Darben ward Parole — Hungern war Abendgebet, jedoch man hoffte und hoffte.

Aber es gab kein Erbarmen. Die Toten auf den Feldern der Champagne und in den Wäldern der Argonnen waren begraben. In der Heimat ging es weiter, nicht laut und dröhnend, es war ein Krieg, schlimmer als jeder andere. Ein langames Würgen und Erstickten.

Vier Jahre Mord atmeten ihre Folgen aus. Das Geld sank lastertief unter seine reelle Wertung und abermals schritt eine Welle der Verzweiflung über hungernde Massen. Industriebarone wurden zu ungetrönten Königen. Bucher blühte und die Masse,

unbewußt ihrer schlummernden Kräfte, hungerte und fro.

Starb und kreperte, während in wohlhabenden Claqueen Sekt wie Wasser floß.

Und der Krieg ward zu einem Fluche und seine Geburt das grauigste Verbrechen aller Zeiten.

Der Tod schien Erlösung aus Dual und Schreden.

Familie Steiner lag da, entseelt und gemordet.

Paradierten als traurige Opfer von Mord und Haß.

Und ihr Tod war ein Ruf, ein gellender Schrei.

Ein Ruf, eijern und hart, Mahnung und Fluch.

Gellte zum Himmel, empor zum Nicht, und tausendfaches Echo kam aus blauen Wolken nieder.

Je doch man hörte ihn nicht.



## Rentner a. D.

Sitzge von Willy Wagner

Das Haus war wie hundert andere. Hundert ihm gleiche. Es war ebenso schmutzig und sein vertretener Eingang grinst wie ein hungriger Rachen auf einen nassen dunklen Hof. — In seinem Innern roch es nach Was — und der Tod wohnte in seinen Gemächern. Seine Räume bargen Leiden und ein Geruch nach Mottenkugeln und billigem Fett legte sich dem Eintretenden bleischwer auf die Lunge.

Es barg einen Roman, eine erschütternde Anlage in seinen grauen, dülferen Kammern. Lödergasse 14 war eine Anlage gegen die Zeit.

Die Familie Steiner hatte dort den Tod gefunden.

Das Haus war ein Satz von jungem und altem Leben, ein Dokument für die graufigen Folgen des Krieges und ein grauenhafter Ruf an uns alle. An die Menschen.

Doch was tödt das die Menschen? Was tödt das die Zeit?

Sie kennt nicht Hunger und Kälte. Nicht jenes Kreifen in leeren Därmen, jene schwächende, tödende Dual.

Der Sozialrentner Steiner belam für sich und seine Familie Unterstützung. Daß er dabei verhungerte, daß er und seine Familie fro, wenn der Wind in den Gängen sang und Eisblumen geschnörkelte Ornamente an Treuben hauchten, war nicht von Bedeutung.

Wenn seine entkräftete Tochter, die geistig nicht auf der Höhe war, um Brot bat und ihr Bitten zum Schrei ward, der ihm das Innerste aufriß und tausend Dualen verurjachte, dann hatte auch das mit der Unterstützung nichts zu tun. Oder daß er seiner Frau, die — als



Im Klingeln der Kastagnetten, im Jagen und Hurcarufen ging er unter und verbarg sich scheu in elenden, ähnlichen Binkeln.

Im Nachbarhaus aber spielte eine Gramola: „Wenn ich dich seh', dann möcht' ich weinen!“

## Das japanische Schriftsystem

Die Grundlage des japanischen Schriftsystems sind die chinesischen Schriftzeichen. Es ist daher zum besseren Verständnis notwendig, erst einiges über die chinesische Sprache und Schrift zu sagen. Im Chinesischen sind alle Wörter einsilbig; gleichlautende Wörter werden durch verschiedene Töne (Tonhöhe und Stimmhebung) unterschieden, es gibt im Nordchinesischen vier, im Kantondialekt neun Töne. Es ist ohne weiteres klar, daß ein Volk mit solcher Sprache sehr schwer aus seinen Schriftanfängen zu einer Buchstabenchrift kommen konnte, da die vielen gleichgeschriebenen Wörter wegen ihrer Vieldeutigkeit nicht verstanden worden wären. Die chinesischen Schriftzeichen geben zum Teil (wie die ägyptischen Hieroglyphen und die Keilschriftzeichen) auf alte Bildzeichen zurück, man kann dabei ursprüngliche Bildzeichen und zusammengesetzte unterscheiden. Dazu kommt noch eine Anzahl künstlicher Zeichen. Mit zusammengesetzten Bildern konnte man auch Wörter für Gemütsbewegungen, Eigenschaften usw. schreiben, z. B. Sonne + Mond = klar, glänzend, Frau + Kind = lieben, Frau zwischen zwei Männern = Neiderei usw. Aber dies Verfahren hatte natürlich seine Grenze, und so gingen die alten chinesischen Gelehrten zu einem neuen Prinzip über, um auch die nicht durch Bildzeichen wiederzugebenden Wörter schreiben zu



Ein Teil des Festzuges



Holleker-Royte spricht zur Jugend

**Gruppen vom Parteifest in Geyer (Sachsen)**  
das zu Ehren der Parteiveteranen veranstaltet wurde, zeigen unsere Aufnahmen

können. Man nahm nämlich bereits vorhandene Zeichen auch zur Bezeichnung gleichlautender anderer Wörter und fügte ihnen zur Angabe der Bedeutung ein anderes Zeichen hinzu. — Im ganzen gibt es jetzt 214 solcher sinngebender Zeichen. Das Lautzeichen ist übrigens meist so gewählt, daß es die Bedeutung mit andeutet. Manche Wörter, für die kein gleichlautendes Zeichen vorhanden war, schrieb man mit einem ähnlich lautenden. So haben die Chinesen eine Wortschrift mit vielen tausend Zeichen geschaffen. Da aber eine ganze Reihe von Zeichenteilen öfter wiederkehren, ist die Schrift nicht so schwierig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Die Entwicklung der chinesischen Schrift setzt man etwa ins dritte oder Anfang des zweiten Jahrtausends vor Beginn unserer Zeitrechnung.

Als die Japaner im sechsten und siebenten Jahrhundert n. Chr. sich eifriger mit der chinesischen Sprache und Schrift beschäftigten, schrieben sie zuerst nur chinesisch. Allmählich benutzten sie dann die chinesischen Zeichen auch um japanisch zu schreiben. Ins achte und neunte Jahrhundert fällt die Ausgestaltung zweier aus verkürzten chinesischen Zeichen entstandenen Silbenalphabete, die aber leider die chinesische Schrift nicht mehr verdrängen konnten. Es hat sich nun im Laufe der Jahrhunderte folgendes System herausgebildet: Man schreibt fast alle Wörter mit chinesischen Zeichen; mit den Silbenzeichen schreibt man nur einige grammatische Wörtchen, für die es kein chinesisches Zeichen gibt, ferner die Endungen der Zeit-, Eigenschafts- und Umfandswörter, sowie einige Fremdwörter und ausländische Namen. Auch gibt man mit den Silbenzeichen bisweilen an der rechten Seite der chinesischen Zeichen an, wie letztere gelesen werden

sollen; dies Verfahren ist in den meisten Zeitungsartikeln und leicht verständlich sein wollenden Büchern die Regel, hier werden auch öfter Zeitwörter usw. in Silbenschrift gegeben, trotzdem ein chinesisches Zeichen dafür vorhanden ist. Nun jedoch beginnen erst die eigentlichen Schwierigkeiten, die darin bestehen, daß die chinesischen Zeichen nicht auf eine ein für allemal feststehende Art gelesen werden (wie es mit wenigen

Ausnahmen im Chinesischen der Fall ist), sondern auf sehr viele und ganz verschiedene Weisen.

Ueber die beiden Silbenschriften ist noch zu sagen, daß sie aus je 48 Zeichen bestehen; leider hat die eine Schrift viele Nebenformen, und außerdem gibt es auch noch eine historische Orthographie, d. h. die Schreibung entspricht nicht immer der heutigen Aussprache. — Die an sich schon schwierigen chinesischen

Schriftzeichen, von denen im Japanischen etwa 2000 bis 3000 gebraucht werden, werden also noch dazu in einer ganz verwickelten Art gebraucht, so daß man es verstehen kann, wenn ein alter Jesuitenmissionar das japanische Schriftsystem für „die Erfindung eines Konzils der bösen Mächte, die Gläubigen zu quälen“ erklärte.

Die chinesischen Lesungen kommen meist in Zusammenfassungen vor. Die vielen gleichlautenden Lesungen (die chinesischen Töne fallen ja im Japanischen fort) bringen es mit sich, daß z. B. Zeitungsartikel in lateinischer Umschrift für die meisten Japaner unverständlich wären. Die japanische Umgangssprache benutzt mehr das japanische Wortmaterial. Sollte also wirklich eines Tages die lateinische Schrift für die bisherige offiziell eingeführt werden, so wäre die erste Voraussetzung, daß die meisten chinesischen Fremdwörter ausgemerzt werden.

Trotzdem jedes japanische Kind die Schule besuchen muß, kann es in der Schulzeit nicht soviel Wissensstoff aufnehmen wie etwa ein europäischer Schüler, da es mehr Zeit zur Erlernung der Schrift verwenden muß. Auch hindert die Ausbreitung einer allgemeinen Volksbildung gewisse Schranken durch die Schwierigkeiten der Schrift gelegt, da bei mangelnder Übung leicht manches vergessen wird.

Erich Baget



**Bilder vom Bezirksfest der sozialistischen Arbeiterjugend Hessen-Rassau in Weglar**  
Die Frankfurter Gruppe ist kennlich an der alten Parteifähne aus dem Jahre 1872  
Ein Bild veranschaulicht die „Stimme Feier“ auf dem Bebelplatz



# Salto mortale

Erzählung von Jakob Vohbart

Mit Genehmigung des Verlages G. Dörfel in Leipzig, entnommen aus dem Romanbande „Griß Vollebel“ von Jakob Vohbart (4. Fortsetzung)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Romanstoffs:  
Bei einer armen Witwe mietet ein Sonderling sich ein. Er ist ein ehemaliger Fiskusfänger und bildet ohne Wissen der Mutter, wenn diese auf Arbeit geht, ihre beiden Söhne in allerlei Unbotentatlichkeiten aus.

So redete er ihr zu und streute Rosa und Grün über die Dinge aus. Sie schüttelte den Kopf, aber immer schwächer, und als sie auseinandergingen, sagte sie weder „ja“ noch „nein“, wie es bei unschlüssigen Leuten Brauch ist; er aber wußte, daß die Sache zu seinen Gunsten entschieden war und er seine Pläne weiter verfolgen durfte.

## II.

Zwei Jahre und einige Monate später an einem regnerischen Sonntagnachmittag trat Herr Häberle in das Bohnstübchen seiner Mietfrau und suchte ihr durch würdevolle Haltung und einen feierlichen Gruß zu verstehen zu geben, daß er ihr etwas Wichtiges mitzuteilen habe. Sie achtete wenig auf ihn und schob ihm mehr mechanisch als höflich einen Stuhl zurecht; denn in den grauen Herbstwochen, da sich der Todestag ihres Mannes jährte, legte sie gerne der Trübsinn wie eine Wolke über sie, und sie hätte dann am liebsten die Sonntage durchgeweint.

„Ich bin nun so weit,“ sagte Valentin Häberle mit gewichtiger Miene.

„So?“ erwiderte sie gleichgültig und ionlos. „Es ist eine wichtige, eine gute Nachricht, Frau Jöbeli, Sie dürfen schon darauf hören!“ sagte er recht laut, um die vor ihm brütende Schwermut aufzuklären.

Sie erhob den Kopf.

„Ich rede von Ihren Knaben, sie sind nun etwas brauchbar, um Geld zu verdienen; ich bin am Ziel, an einem ersten Ziel wenigstens.“

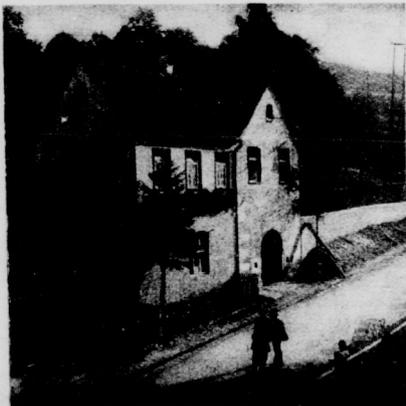
Sie sah ihn zweifelnd an.

„Wir stehen am Anfang einer Straße, und die Straße heißt Wohlstand, Glück!“ Er mußte das Wort zweimal sagen.

„Das mögen Sie ändern weismachen!“ entgegnete sie endlich mutlos abwehrend. „Ich bin zum Unglück geboren und in Armut muß ich leben und sterben.“

Er aber, um sie aufzurütteln, rief: „Ehrenwort und Ehrenmann, Frau Jöbeli! Ich halte es alle Zeit mit der Wahrheit und was ich sage, ist verbürgt wie gesagt. Lassen Sie uns ziehen, mich und Ihre Knaben, daß ich mein Wort beweise; denn wir müssen nun in Gottes Namen in die weite Welt hinaus. Davon wollte ich mit Ihnen reden.“

„In die weite Welt hinaus?“ Das Wort gab der armen Frau einen Stoß, das Blut schoß ihr nach dem Herzen. Sie streckte die Hände aus, als wären die Knaben vor ihr gewesen, und rief: „Nein, guter Herr! Das nicht!“ Sie sollte sich von ihnen trennen, sie in die Fremde ziehen lassen, auf Straßen die sie selber nicht kannte? Sie sollte in der einsamen Wohnung, in ihrem Kammerstübchen zurückbleiben und allein an



Das neue Haus der „Naturfreunde“, Gruppe Stuttgart, in Adlingen ist kürzlich eingeweiht worden

ihrem Gram spinnen? Abends, wenn sie nach Hause lehrte, täme ihr niemand entgegen-gesprungen? Stube und Kammer, alles sollte wie ein Grab, wie eine Kirchhofede sein? Nein, ihr schauderte. Hätte sie gewußt, daß die Pöffen zu dem Ende führten, nie hätte sie ihre Zustimmung dazu gegeben.

Er suchte ihr begrifflich zu machen, daß, wer den Apfel anbeißt, ihn essen muß.

„Nein, sie bleiben bei mir! Warum wollen Sie denn in die weite Welt? Können Sie etwas mit ihnen anfangen, so tun Sie's in unserer



Festzug in den Straßen Senftenbergs (R.-L.) gelegentlich der jüngsten gewerkschaftlichen Veranstaltung

Stadt, die ist groß und weit genug und Wirtshäuser gibt's in allen Gassen und an jeder Ecke, fast so viel als Haustüren!“

Er rechte sich in die Höhe, warf den Kopf zurück und sagte entrüstet: „Glauben Sie, ich wolle die Buben in Wirtshäusern herumführen wie Affen und dressierte Hunde? Die Würde, Frau Jöbeli, die Würde! Ha! Wir sind Artisten, Künstler, sage ich! Sie verstehen das eben nicht, darum müssen Sie mir glauben und vertrauen! Wer das Glück will, muß schon ein Paar Schuhe wagen!“



Naturfreundehaus der Ortsgruppe Sameln a. d. W.

„Und wenn Sie ziehen, wer bürgt mir, daß Sie wiederkommen?“

Da er ein Gesicht schnitt, das sagen sollte: „Weibergeängst!“ erhob sie sich und wies mit der Hand nach dem Fenster. „Sie kennen jene zwei Blumenköpfe, aber Sie wissen nicht, was sie mir sind. Die hat mir mein Mann selig geschenkt, jedesmal wenn ich in den Wochen lag, und ich kann nicht helfen: die beiden Azalien sind mir meine Buben. Und nun sehen Sie selber! Die eine ist grün und gedeiht und blüht jedes Jahr, und die andere, es ist Franzens, verbelt und wäre schon lange dürr und tot, wenn ich sie nicht hätschelte wie ein Kind. Der Kleine wird nicht am Leben bleiben, und ich soll ihn in die Welt ziehen lassen? Ich hätte keine ruhige Stunde mehr.“

Sie rang mit den Tränen und Valentin Häberle, der von Aberglauben selber nicht ganz frei war, gab für einmal den Kampf auf und zog sich in sein Zimmer zurück.

Wierzehn Tage später wiederholte er seine Ueberredungskünste. Mit dem nämlichen Mißerfolg. Wie Frau Jöbeli schon hoffte, er werde sich wieder zurückziehen, änderte er unvermittelt das Gespräch, wie eine abprallende Kugel ihre Richtung.

„Frau Jöbeli, Sie haben keinen Glauben an mich, kein Zutrauen; womit habe ich das verdient? Ich will Ihnen zeigen wie unrecht Sie mir tun, ich will Ihnen — ein Geständnis machen.“ Er hielt inne und leuchtete wie einer, der eine Last wälzen muß.

„Ich spüre es schon lange — schon lange, Frau Jöbeli —“

Er rang nach Worten oder tat doch dergleichen und stieß endlich kurz hervor: „Ich kann's nicht über die Lippen bringen, Sie müssen's erraten!“

Seine Augen beteten Sie an; sie begriff und wich auf der Bank schon zurück.

Er, um sie zu beruhigen, rückte gleichfalls zurück und sagte dann: „Ich habe Sie beobachtet, Sie sind eine wadere Frau, vor Ihnen muß jeder Respekt haben, Sie schlagen sich durch, ein Messer könnt' sich daran ein Beispiel nehmen!“

Aber ein Leben als alleinlebende Frau, als Witwe, ist das ein Leben? Sie nagen an Ihrem Kummer und Unglück, und nicht zufrieden, sich

jahrein, jahraus in graues Tuch zu kleiden, meinen Sie, Sie müßten auch Ihre braunen Haare vor der Zeit grau werden lassen. Sie

müssen sich aus dem Trübsinn herausreißen oder herausreißen lassen! Wenn wir zwei uns zusammenitäten, wir hätten ein Leben, wie die Mäuse auf dem Kornboden!“

Sie war so verblüfft über seinen Antrag, daß sie keine Antwort fand.

„Ueberlegen Sie sich die Sache,“ sagte er mit weicher Stimme und verließ sie mit einer erbitterlichen Verbeugung, wie wohl noch keine in dem armseligen Dachstübchen gemacht worden war.

Als der Freier buckelnd hinter der Türe verschwunden war, brachen der Frau die Tränen hervor. Es war ihr, sie habe eben einen schweren Schimpf erlebt, und dann wieder, sie sei sich einen kurzen Augenblick untreu geworden; denn wie sie



Freiballonwettfahrt in Bitterfeld phot. Eiseler

ir, daß  
 sollte:  
 ies mit  
 en jene  
 ht, was  
 n fellig  
 en lag,  
 Azalien  
 en Sie  
 und blüht  
 ranzens,  
 ot, wenn  
 r Kleine  
 soll ihn  
 e ruhige

Balentin  
 cht ganz  
 auf und  
 er seine  
 en Miß-  
 er werde  
 ermittelte  
 ugel ihre

uben an  
 das ver-  
 recht Sie  
 machen.“

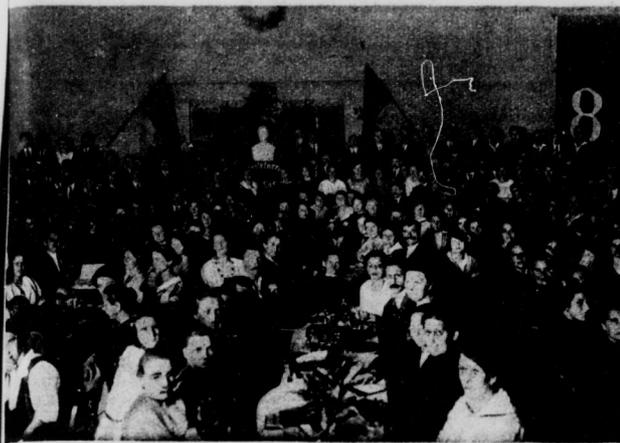
on lange,  
 vergleichen  
 nns nicht  
 ertreten!“  
 egriff und

gleichfalls  
 Sie beob-  
 or Ihnen  
 sich durch,  
 nehmen!  
 Frau, als  
 an Ihrem

rieden, sich  
 zu kleiden,  
 e braunen  
 lassen. Sie  
 reihen und  
 ei uns zu-  
 r, wie die

intrag, daß  
 agte er mit  
 einer ehr-  
 che keine in  
 orden war.

Türe ver-  
 die Tränen  
 en schweren  
 ei sich ein  
 enn wie sie



**Frauentagung des Unterbezirks Rochlig-Burgkädt-Mittweida (Bezirk Leipzig)**

malängst hielt unsere Partei im Schweizerwald bei Mittweida den diesjährigen Frauentag des Unterbezirks ab, der äußerst zahlreich besucht war. Mehr als 60 Neuaufnahmen für die Partei und eine größere Anzahl Abonnenten für die „Frauenwelt“ wurden gewonnen. Dem Frauentag voraus ging eine Frauenkonferenz, die von 4-500 Fraueninnen und -Genossen besucht war und in der u. a. die Aufgabens und Pflichten der Frau im Haus, Gemeinde und Staat“ sprach. Mit dem Frauentag verbunden war eine republikanische Kundgebung auf dem Marktplatz in Mittweida. Die Bilder zeigen einige photographische Aufnahmen dieser in allen seinen Teilen äußerst gut verlaufenen Tagung

Die Worte und Gebärden ihres Zimmerherrn endlich verstanden, hatte eine kurze Freudeauswallung, das Glück, Liebe erweckt zu haben, sie durchschauert. Die arme Witwe meinte zwar ganz genau zu wissen, daß sie Valentin Häberle nie heiraten werde, aber sie verzicht sich doch jene flüchtige Regung, die ihr als Untreue gegen ihren Wilhelm erschien, nicht, und sie dachte in Schmerz und Reue an den Grabhügel ihres Mannes. Am Abend, als sie die Kleinen zu Bette brachte, fragte sie: „Ist es wahr, daß ihr von eurer Mutter weggehen, in der Welt herumziehen und Burzelbäume schlagen wollt?“ „Wir nehmen dich mit, Müteli!“ „Ach nein, Kinder! Wer möchte ein Landstreicher werden! Dabei holt man nichts Gutes heim!“

Da begann Franz eine von Häberles Gedichten zu erzählen: „Hör, Müteli! Es war einmal ein Bub und der hatte keinen Vater mehr und ging fort, ihn zu suchen. Er lief und lief und kam zu einem runden, großmächtigen Bretterhaus. Und die Tür war sperrangelweit offen und er streckte den Kopf hinein. Da war das ganze Haus voll Wolf und unken in einem runden Maß standen zwei Pferde und glänzten wie Spiegel, und das eine war weiß und von lauter Silber, das andere aber rot und von Gold. Wie die Kofse das Bübchen sahen, wieherten sie untereinander und es klang wie ein lustiges Lachen, und das silberne rief: „Fang mich geschwind!“

„Und mich, mein Kind!“

Das Bübchen wollte sie fangen, sie aber fingen an im Kreis herumzutraden und zu galoppieren, und es hinter ihnen her, bis ihm ganz schwindlig wurde und es hinfiel. Wie es so lag, hörte es das eine herantänzen, ja es spürte im Haar sein Schnaufen und vernahm, was es sprach:

„Auf den Füßen geh's nicht!  
 Auf den Händen, du Wicht!“

Da sprang der Bub wieder auf und versuchte auf den Händen zu gehen und gab nicht nach, bis die Hände taten, was sonst die Füße mußten. Und dann wadelte er den Rossen nach und merkte, daß sie jetzt nicht mehr traben und galoppieren konnten: je schneller es ging, um so langsamer trippelten sie. Und er lief und lief, bis er Schwielen an allen Fingern hatte und es so weit brachte, daß die Pferde nur noch schleichen konnten. Und endlich holte er das silberne ein; und wie er es mit den Füßen berührte, stand es ganz still, fenkte den Kopf, sah ihn mit den Zähnen hinten am Kitzelchen und hob ihn auf seinen glänzenden schneeweißen Rücken. Dann wieberte es lustig in das große Bretterhaus hinauf und alles Volk fing an zu klatschen und zu rufen:

„Schew' keine Müß' und gön'n' dir nicht Ruh',  
 Dir laufen die Goldfische selber zu!“

Das Bübchen aber rief „Hül!“ zu seinem Schimmel und ritt dem Haus und der Mutter zu und der Goldfuchs trabte zur Seite und sagte: „Dir laufen die Gold — — — fische — — — sel — — — zu.“

De letzten Worte waren dem Knaben auf den Lippen langsam erstorben, er war eingeschlafen. Die Mutter deckte ihn zu und fragte Heinz: „Und dann?“

„Es ist fertig, Müteli, sie waren nun ja reich! Denk dir ein goldenes Ross und ein silbernes!“ „Ach, ja!“ sagte sie mutlos. „Woher wist ihr diese Geschichten?“

„Die hat uns Herr Häberle erzählt. Kennst du die nicht von den Goldfinten? Soll ich sie dir berichten?“ Er hätte der Mutter gerne gezeigt, daß er noch besser erzählen konnte als Franz, sie aber tat ihm den Gefallen nicht und ließ ihn schlafen.

Mit einem schweren Seufzer und seltsam gemischten Gefühlen legte sich Frau Seline Jöbeli an jenem Abend in ihre Laken; die schweren Gedanken gingen in schwere Träume über. Sie sah den Goldfuchs und den Silberschimmel in ihr Stübchen klappern, so schwer und wuchtig, daß der Boden sich unter ihnen bog und hinunterzustürzen drohte, und die geängstigte Frau mit ihnen, denn sie konnte sich nicht rühren. Die Kofse aber machten sich mit den Gold- und Silberzähnen über Franzens Azaleenstod her und fraßen ihn auf . . .

Als die Witwe am Morgen ihrem Zimmerherrn den Kofse brachte, war sie besangen. Er aber hatte sich seine Rolle bis ins kleinste zurecht gemacht und sah wie ein geschlagenes Hündchen auf seinem Stuhl, er wagte nicht einmal, die Augen zu der Herrin aufzuschlagen. Freilich in seinem „Guten Morgen, Frau Jöbeli“ lag sein ganzes unermeßliches Liebesleid. (Fortsetzung folgt)

**Rätsel**

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

**Silben-Rätsel**

Aus den Silben a b i e e g e l f a l g e n h a r i n k a t e m a n n o m u s n i n e r n u r i h e n r o g s c h l i s f e l k a n t s t r e u b e r s i c h b i l d e m a n 11 Wörter folgender Bedeutung: 1. Bogel, 2. Blumenzart, 3. farbiger Stoffstamm, 4. Baum, 5. Musikinstrument, 6. Krankheit, 7. Landwirtschaftliches Gerät, 8. Schlüsselwort, 9. lässliche Eigenschaft, 10. Männlicher Vorname, 11. Gebirgsart. Sind die Wörter richtig gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen bekannten Buchstaben; die vierten Buchstaben, in gleicher Weise gelesen, einen seiner Dichtungen.

**Wandelbar**

Vorwärts gelesen, ich zäume das Land, — Rückwärts, als suchst ich es darin fand!

**Verstet-Rätsel**

Furt, Rhin, Rose, Roran, Rorb, Rolar, Gitter, Torf, Argon, Jaran, Delta, Eba, Leben, Rebe Man verstauche die Buchstaben dieser Wörter, so daß jedes einen anderen Sinn erhält. Nicht gefunden, nennen uns dann die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Dichters.

**O weh**

Mit B ein Labfal ist's an manchen Tagen, — Mit G schwer ist's zu vertragen; — Wie einem I geht es ihm dann; — Auf B kommt er zu Hause an!

**Erdbundlich**

Zu einem deutschen Land'gen Land — ich ein befannt' Ge-  
 nge fand.

**Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:**  
 Silbenrätsel: Sobranje, Gut, Adels, Ramin, Cloulauf, emle, Police, Clettrigkeit, Kasse, Regierungsrat, Eberhard —  
 Walepore; Julius Caesar. — Gelfan: Hund, Hund —  
 chaltreiche Worte: Wer die verucht zu gleicher Zeit,  
 hat alles halb, doch nichts gefischt! — Pölsger: Breit, breit.

**Schach**

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub

**Damengambit**

Gespielt in der Abteilung Nord-Ost des Berl. Arbeiter-Schachklubs

1. d2-d4	2. e2-e3	3. c2-c4	4. d1-g5	5. e2-e3	6. d1-d3	7. c4xd5	8. d5xe7	9. d3xb5	10. 0-0	11. c3-d2	12. d1-d2	13. Tal-c1	14. Dc2-d3	15. E3xd4	16. E4-d3	17. F1-d1	18. E2-d4	19. E3-d4	20. E4-d5	21. E4-d6	22. Fd1x1	23. D5-f1	24. D3-b6	25. D6-b4	26. E5-h6	27. Dd4-f6	28. h2-h3	29. Fg1-h2	30. D6xb4	31. Dh4-g3	32. Dg3-e5	33. D6xf5	34. D6xf5	e5-e4	Dd8-e7	a7-a8	Dc7-c5	Dc5xc1	Fc8xc1	Dc7-d5	Dd5x2	E2-b1	g7xh6	Db1-d3	Fc1f1	Dc6-h4	f7-f5	Ag6-h8	Rh8-g8	F8xf5	Aufgegeben
----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	----------	---------	-----------	-----------	------------	------------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	-----------	------------	-----------	------------	-----------	------------	------------	-----------	-----------	-------	--------	-------	--------	--------	--------	--------	-------	-------	-------	--------	-------	--------	-------	--------	--------	-------	------------

**Anmerkungen**

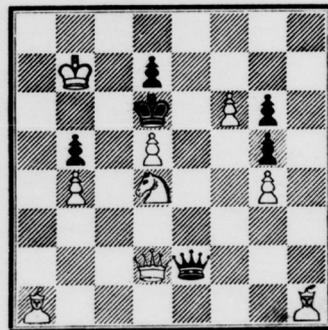
Von B. Grothe

- 1) Tempoverlust; E3 oder 0-0 war besser.
- 2) Durch diesen Vorstoß verschafft sich Schwarz das bessere Spiel.
- 3) Schwarz gewinnt immer mehr Terrain.
- 4) Dieser Zug sieht besser aus, als er ist. Schlecht wäre auch E4 wegen Fc8xb1 nebst Dxe4.
- 5) Die Einleitung zu einer Kombination, in der Schwarz zwei Lüne und später noch eine Figur für die Dame erhält.
- 6) Der Bauer soll über e2-b1, nach d3 gefischt werden.
- 7) Schwarz verliert konsequent seinen Plan.
- 8) Die Fähigkeit, mit der Schwarz seinen Plan ausführt, ist anzuerkennen. Doch hat er die außergewöhnliche Kraft der weißen Dame nicht genügend in Rechnung gezogen. Der tragische Ausgang der Partie ist ein warnendes Beispiel dafür, bei Durchrechnung von anscheinend zum Gewinn führenden Kombinationen, alle

Hilfsmittel, die dem Gegner zu Gebote stehen, zu beachten. Dies wird infolge dieses Verehens das schwarze Spiel mit wenigen Zügen zerschmettert. (Anmerkungen der Red.)  
 1) Der Springer muß geschlagen werden.  
 2) Der einzige Zug, es droht E5.  
 3) Erzwungen.

**Schachaufgabe Nr. 193**

Von F. Kirchmann-Hannover (Original)

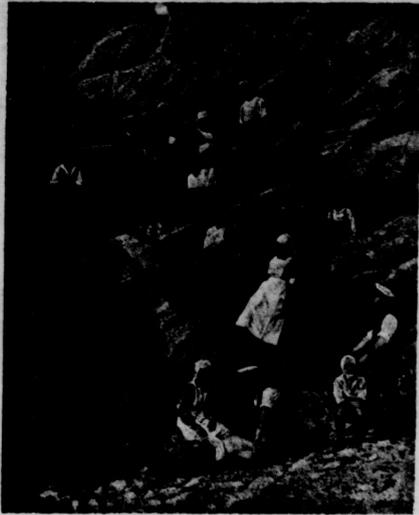


Matt in 2 Zügen

Kontrolllösung: Weiß: Kb7; Dd2; Ra1, h1; E4; Bb4, d5, f6, g4 (9 Steine). Schwarz: Rd6; Dc2; Bb3, d7, g6, g5 (6 Steine) 2 ♚.

Alle Schachsendungen sind zu richten an B. Schweitzer, Neuföhrn, Berthelsdorfer Straße 12. Allen Anfragen ist Porto beizufügen.

# Bilder vom Arbeitersport



Uebung der Arbeitersamariter  
(Kolonne Stollberg im Erzgebirge)



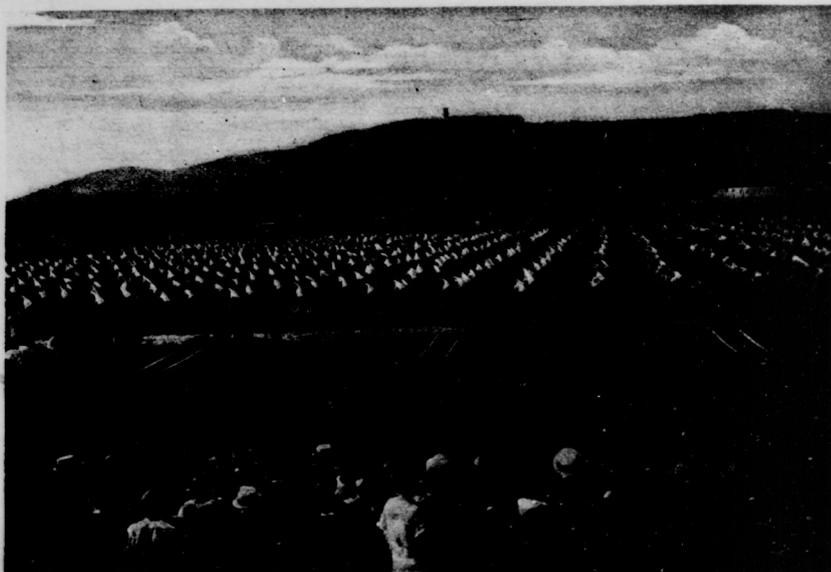
Mitglieder des „Freien Wassersport“-Vereins Waldheim (Sachsen)  
vor ihrer neuerbauten Schwimmhalle



Ein Sportheim als Opfer einer Hochwasserkatastrophe. In Leipzig-Schleußig  
ist das selbstgebaute Unterkunftsbaus der Arbeitersportler zerstört worden



Arbeitersamariterübung  
der Dresdener Kolonne Rähnitz-Hellerau auf dem Bahnhof Klotzsche



Bilder vom 1. Nordwestdeutschen Arbeiterturn- und Sportfest in Dielefeld  
Rhythmische Uebungen. Im Hintergrunde die Hünenburg



Die Trommler und Pseifer vor dem Rathaus

Gute Bilder von Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeitersportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: E. Zeffen, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Kupferstichdruck: Rhönig Druck und Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Das  
aben  
lins  
Rück  
Publ  
werk  
werd  
Hoh  
Ver  
  
In d  
folgend  
fition"  
„Ei  
steht,  
in ab  
selb  
haben  
der  
w ü n  
nalen  
rung  
außer  
zu  
pred  
etate  
berfe  
Geste  
schludt  
allerdir  
om in e  
sittliche  
zu. W  
Der g  
grohen  
falle  
um jed  
sagen b  
It ihr  
reits a  
unmög  
Der  
der abe  
lein  
man n  
Sollte  
die Er  
men, d  
hat me  
fina  
nicht r  
die him  
kangler  
Durchf  
nation  
ändern  
meinen  
des Be  
fes de  
Fün  
geschla  
um ein  
Positiv  
Es dü

